

THOMAS MANN UND WELTFRIEDEN*

NOBUTAKA YAMAMURO

*Faculty of Economics, Toyo University
Bunkyo ku, Tokyo 112 8606, Japan
nobu.yamamuro@hotmail.com*

I. *Statt einer Einleitung: Thomas Manns Briefwechsel mit einem jungen Japaner*

Unter japanischen Germanisten ist die nette Anekdote weit verbreitet, dass Thomas Mann mit einem jungen Japaner, Toshio Morikawa (1930-2018), Briefe wechselte, der später namhafter Thomas-Mann-Forscher und Professor an der Hitotsubashi-Universität wurde.¹ Damals, im Frühjahr 1951, war der deutsche Autor mit amerikanischer Staatsangehörigkeit schon fünfundsechzig Jahre alt und der angehende Germanist Morikawa noch ein einundzwanzigjähriger Student in Tokyo. Ihre Korrespondenz wurde also „über Staatsgrenzen hinaus, über nationale, kulturelle und geschichtliche Unterschiede sowie über den Altersunterschied von fünfzig Jahren hinaus“² geführt.

Der erste lange Brief Thomas Manns an Morikawa vom 20. März 1951 hatte den Germanisten fast sein ganzes Leben lang begleitet, bis er am 30. November 2017 das Original schließlich der Hitotsubashi-Universitätsbibliothek spendete.³ Wichtiger und wirkungsvoller ist jedoch, dass dieser Brief, genauer gesagt, ein Entwurf davon in Thomas Manns gesammelte Werke aufgenommen,⁴ dementsprechend vom Empfänger selbst übersetzt und in der japanischen Thomas-Mann-Werkausgabe veröffentlicht wurde.⁵

Für das Abdrucken des Briefes gab es mehrere Gründe: Erstens trägt der Brief einen bekenntnismäßigen Charakter und zeugt unverkennbar von Manns politischer — oder vielmehr

* Für die stilistische Verbesserung der vorliegenden Arbeit danke ich meinem Kollegen Lars Bauer.

¹ Der Briefwechsel, der insgesamt fünf Briefe (drei von Morikawa, zwei von Mann) umfasst, wurde transkribiert und kommentiert von Ichiro Ogata: Von einem jungen Japaner: Toshio Morikawa – Thomas Mann Briefwechsel (1). In: *Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences* 60 (2019), S. 1-14; ders.: Von einem jungen Japaner: Toshio Morikawa – Thomas Mann Briefwechsel (2). In: *Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences* 61 (2020), S. 1-7. (Der dritte und letzte Teil der Veröffentlichung folgt noch.) Fortan: Ogata (1), Ogata (2).

² Isao Suwa: Morikawa Toshio Sensei Tsuitō [Nachruf auf Herrn Toshio Morikawa]. In: *Hirono* (Jahrheft der Gesellschaft zur Förderung der Germanistik in Japan e. V.), Nr. 59 (2019), S. 10f.; hier S. 11.

³ In der Bibliothek fand im Frühjahr 2019 eine Ausstellung des Briefes zum Andenken an Prof. Morikawa statt. Vgl. https://www.lib.hit-u.ac.jp/en/about-2/tenji/special_tenji/ (abgerufen am 19. August 2021).

⁴ Vgl. Thomas Mann: An einen jungen Japaner. In: ders.: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*. Frankfurt a. M. 1974/1990 (die ältere zwölfbändige, text- und seitenidentische Ausgabe: 1960), Bd. XII, S. 968-970. Fortan wird im Prinzip aus dieser Ausgabe zitiert und darauf verwiesen wie GW XII, 968. Ansonsten werden die folgenden Ausgaben zur Ergänzung verwendet: Thomas Mann: *Essays*. Sechs Bände. Frankfurt a. M. 1993-1997 (= E); ders.: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe*. Frankfurt a. M. 2002ff. (= GKFA).

⁵ Vgl. Nihon no aru Seinen ni [An einen jungen Mann in Japan]. In: *Tōmasu Man Zenshū* [Thomas Mann Gesammelte Werke]. Tokyo 1972, Bd. XI, S. 667f.

unpolitischer — Einstellung, zu der der hysterische Kommunisten- und Liberalenhass, der sogenannte McCarthyismus im damaligen Amerika und die weltweite Krise des Kalten und teilweise heißen Kriege (nämlich in Korea) ihn zwangen. Da heißt es vor allem:

Wenn man mich auffordert, mich einer Seite, einer Partei anzuschließen, so schlage ich mich zur Partei der Menschheit, und das tut man am besten als >Free-lancer<, unabhängig und allein. (GW XII, 970)

Am Ende des Briefes drückt er dem japanischen Studenten seinen Dank dafür aus, ihm die gute Gelegenheit zu geben, „[s]ein persönliches Vertrauen wiederherzustellen, das zu Unrecht wankend geworden war.“⁶

Zweitens ist der Brief von zeitgeschichtlicher und biographischer Bedeutung. Thomas Mann reagiert auf Morikawas Frage, warum er sich von Friedensbewegungen wie dem „American Peace Crusade“ zurückziehen wolle. Nachdem er Anfang 1951 das „Statement of Principles of the American Peace Crusade“ unterschrieben hatte, warf man ihm sowohl öffentlich als auch privat vor, dass er mit einigen Kommunisten zu tun habe, was ihn tief bestürzt und schließlich zur folgenden Erklärung in der *United Press* am 12. Februar getrieben hat: „I wish publicly to announce my resignation as an initial sponsor of the AMERICAN PEACE CRUSADE.“⁷ Im Brief gibt er nochmals den Grund dafür an:

Unmöglich und aussichtslos nämlich ist hierzulande [d. h. in Amerika] jede Friedensbewegung, die kommunistisch gefärbt erscheint; sie kann nie volkstümlich und wirksam werden, sondern ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. (GW XII, 969)

Kurz auf die Sache vom „American Peace Crusade“ folgte ein noch schlimmeres Ereignis: Eugene Tillinger (1907-1966), ein fanatischer antikommunistischer Journalist, der 1949 Thomas Mannlässlich seiner Reise nach Weimar, also in die damalige Ostzone, „America’s fellow traveler No. 1“ genannt hatte, bezichtigte ihn nun in der Zeitschrift *The Freeman* (26. März 1951) wiederum seiner Sympathisierung und Kollaborierung mit Kommunisten.⁸ Nicht nur verstimmte und empörte die *Freeman*-Affäre den Betroffenen, sondern sie machte ihn auch so nervös, dass er im zweiten Brief an Morikawa vom 15. April 1951 dessen Vorschlag, den ersten Brief in einer Studentenzeitung auf Japanisch zu veröffentlichen,⁹ entschieden zurückwies:

Jede öffentliche politische Äußerung ist heute bei der gespannten Weltlage eine heikle und verantwortungsvolle Sache, sie muss auf [sic] sorgfältigste abgewogen werden, und unter keinen Umständen kann ich meine [sic] zulassen, dass ein rasch geschriebener Privatbrief der Presse übergeben wird.¹⁰

⁶ Vgl. Ogata (1), S. 13. Einschließlich diesen Worten fehlt der ganze Schlussteil des Briefes (ca. 20 Zeilen) in GW.

⁷ Vgl. Thomas Mann: *Tagebücher 1951-1952*. Hrsg. v. Inge Jens. Frankfurt a. M. 1993, S. 767. Die Chronologie der Sache findet sich in: Gert Heine / Paul Schommer: *Thomas Mann Chronik*. Frankfurt a. M. 2004, S. 483f.

⁸ Zu Tillinger und seiner vom FBI unterstützten Kampagne gegen Thomas Mann, vgl. Hans Rudolf Vaget: *Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938-1952*. Frankfurt a. M. 2011, S. 401ff.

⁹ Vgl. Ogata (2), S. 5.

Der Briefwechsel mit Morikawa fiel genau auf den Tiefpunkt von Manns Amerika-Jahren. Die Ereignisse um „American Peace Crusade“ und *Freeman* scheinen seinen einige Jahre lang gehegten Wunsch befestigt zu haben, Amerika zu verlassen und nach Europa zurückzukehren.

Drittens handelt es sich beim Briefwechsel um eine Reihe von Ideen, die in der Nachkriegszeit eine führende Rolle spielen sollten, aber in Wirklichkeit von der Machtpolitik des Kalten Krieges entwürdigt wurden: Freiheit, Demokratie und nicht zuletzt Frieden — sie entsprechen übrigens den drei Grundprinzipien der neuen Verfassung von Japan (1946/47): „Hochachtung vor den fundamentalen Menschenrechten“, „Volkssouveränität“ und „Pazifismus oder Verzicht auf den Krieg“.¹¹ Zu Freiheit und Demokratie schreibt Morikawa im ersten Brief an den von ihm verehrten Autor:

Nach dem Krieg haben wir den Begriff der Demokratie und Freiheit gewonnen und unsre Bestrebungen bleiben Verwirklichung des Begriffes, sozial und geistig. Aber der neue Herrscher [Douglas MacArthur (1880-1964), Supreme Commander for the Allied Powers (SCAP)] [...] gab uns nur den Begriff. Bis das [sic] Jahr 1945 durften wir nicht diese Worte im Munde führen. Dieser neue Herrscher gab uns sie, sehr feierlich, aber wenn wir sie für soziales und geistiges Recht hielten, so erteilte er uns einen Tadel: Gegen unseren Stolz sagte er, [dass] jene Konstitution nur ein Ideal sei, die wir doch für die höchste Frucht von die [sic] moralischen Anstrengungen der Menschheit halten.¹²

Diese Worte, die in Zügen an Manns Ausführungen *Vom kommenden Sieg der Demokratie* (1938) erinnern (vgl. z. B. GW XI, 938f.; E IV, 241f.),¹³ regten den Adressaten an, eine verständnisvolle Antwort zu schreiben.¹⁴ Er drückte seine „Anteilnahme an Ihren Fragen, Sorgen und Kümernissen [aus], — eine[] Sympathie, die Sie übrigens schon aus dem Neujahrsgruß herausgelesen haben, den ich für eine große Tokyoter Zeitung — sie hieß wohl >Asahi< — schrieb, und in dem tatsächlich allerlei zwischen den Zeilen zu lesen war“ (GW XII, 968f.). Der genannte Neujahrsgruß, der am 4. Januar 1951 in der Zeitung *Asahi Shinbun* erschien, ist überschrieben: „Heiwa wa shijō no Meirei — Dare Hitori uenu Sekai e“ (auf Deutsch etwa: „Frieden ist der höchste Befehl — für eine Welt, in der niemand mehr hungert“). Dort betont Thomas Mann die Forderung des Friedens folgendermaßen:

Wir wissen, und jeder geistig Lebendige weiß es, daß *Friede* der eine, große, kategorische Befehl ist, der heute vom Weltgeiste an die Menschheit ergeht; daß nur im Frieden die Völker die ihnen gestellten

¹⁰ Vgl. Ogata (2), S. 6. Der zweite Brief ist als Durchschlag im Thomas-Mann-Archiv an der ETH Zürich erhalten. Das Original ist anscheinend verloren gegangen. Vgl. auch *Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register*. Bd. IV. Hrsg. v. Hans Bürgin / Hans-Otto Mayer / Gert Heine / Yvonne Schmidlin. Frankfurt a. M. 1987, S. 38 (51/179).

¹¹ Vgl. den Artikel „Japan“ in: *The New Encyclopædia Britannica*. 15th ed., Vol. 22. Chicago 1994, S. 272, 305.

¹² Vgl. Ogata (1), S. 7.

¹³ Der Essay *Vom kommenden Sieg der Demokratie* wurde gleich nach dem Krieg (Januar 1946) ins Japanische übersetzt und publiziert. Ob auf Japanisch oder auf Deutsch, sicherlich las Morikawa den Essay.

¹⁴ Vgl. Thomas Mann: *Tagebücher 1951-1952*, a. a. O., S. 34 (12. März 1951): „Frage-Briefe aus Deutschland und Japan, die schlecht und recht zu beantworten.“

geschichtlichen Aufgaben erfüllen können, und daß der Krieg nichts wäre als ein Sich Drücken von diesen Aufgaben, das Hinter-die-Schule-laufen eines liederlichen Knaben.¹⁵

Im Gegensatz zum Krieg, der anschaulich mit dem kindischen „Hinter-die-Schule-laufen“ verglichen wird,¹⁶ hört sich der Frieden hier eben kantisch („der kategorische Befehl“) und hegelianisch („Weltgeist“), folglich etwas abstrakt und floskelhaft an. Um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, in seinem kleinen Beitrag für den vom Völkerbund herausgegebenen Sammelband *Pax Mundi* (1932)¹⁷ ordnet Thomas Mann die Idee des Friedens einfach der „Vernunft“ und „Rationalität“ zu (vgl. GW XIII, 622). Im Großen und Ganzen gilt ja der *Appell an die Vernunft* — sein Mahnruf gleich nach der Reichstagswahl von 1930 — auch dem Frieden. Im Folgenden möchte ich Thomas Manns Friedenskonzeption aber noch konkreter und historischer untersuchen. Zum Thema „Krieg und Frieden“ überhaupt scheint mir in der Thomas-Mann-Forschung nämlich dieser viel weniger intensiv und differenziert behandelt worden zu sein als jener.¹⁸ Allerdings muss ich mich aus Platzgründen hauptsächlich auf Manns politische Essays beschränken und seine literarischen Werke außen vor lassen. Es wäre eine andere Abhandlung wert, den Frieden in seinen Romanen *Joseph und seine Brüder* oder *Doktor Faustus* zu thematisieren.

II. *Problem des Friedens vor dem Zweiten Weltkrieg*

Thomas Mann ist kein reiner Pazifist. Bekanntlich setzte er sich voller Energie für die beiden Weltkriege ein: Im Ersten Weltkrieg stand er auf der Seite vom kaiserlichen Deutschland und schrieb dafür eine Reihe Kriegsschriften von *Gedanken im Kriege* (1914) über *Friedrich und die große Koalition* (1915) bis zu *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918); im Zweiten Weltkrieg hingegen kämpfte er nun als US-Exilant gegen NS-Deutschland, indem er in seinen zahlreichen Vorträgen und Aufrufen „eine militante Demokratie“ (GW XI, 969; E V, 71) predigte, die ihren Feind entschlossen bekämpfen und besiegen sollte. Ob für oder gegen Deutschland, beide Male sah er sich im „Dienst“.

Außerdem war er gegenüber dem Frieden häufig skeptisch, und mindestens zweimal war er davon tief enttäuscht. Zum ersten Mal geschah das direkt nach dem Ersten Weltkrieg, nämlich 1919 bei der Pariser Friedenskonferenz und dem Versailler Vertrag. Bereits bei der Bekanntmachung der Friedensbedingungen, die ausschließlich von den Siegermächten beschlossen und dem geschlagenen Deutschland diktiert worden waren, wies Thomas Mann auf die „geistigen und moralischen Fährnisse[] eines Triumphes“ hin und bestritt „die sittliche

¹⁵ Thomas Mann: *Tagebücher 1949-1950*. Hrsg. v. Inge Jens. Frankfurt a. M. 1991, S. 706.

¹⁶ Der Vergleich findet sich schon in *Vom kommenden Sieg der Demokratie*. Vgl. GW XI, 929f.; E IV, 232.

¹⁷ Vgl. Heine / Schommer: a. a. O., S. 232.

¹⁸ Als Anzeichen dafür könnte man die Tatsache anführen, dass es im 2015 erschienenen und die neuere Forschung überblickenden *Thomas Mann Handbuch* einen themenbezogenen Beitrag über „Gewalt und Krieg“, aber keinen über „Frieden“ gibt. Vgl. Niels Werber: *Gewalt und Krieg*. In: Andreas Blödorn / Friedhelm Marx (Hrsg.): *Thomas Mann Handbuch. Leben Werk Wirkung*. Stuttgart 2015, S. 299-301 und die dort angegebene Forschungsliteratur. Noch ein relevantes Werk der letzten Jahre ist zu nennen: Tobias Boes: *Thomas Mann's War. Literature, Politics, and the World Republic of Letters*. Ithaca 2019 (dt. Übersetzung: *Thomas Manns Krieg. Literatur und Politik im amerikanischen Exil*. Göttingen 2021).

Überlegenheit“ (E II, 21; GKFA 15.1, 247) der Sieger, insbesondere des französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau. Seither äußerte er sich immer wieder kritisch über den Vertrag und seine Folgen: Der Vertrag habe Deutschland nicht nur physisch und wirtschaftlich zerschlagen (Entwaffnung, Gebietsabtretung, Reparationszahlung usw.), sondern auch psychisch und moralisch zerrüttet (Kriegsschuldzuweisung nach Artikel 231), sodass er einen günstigen Nährboden für „den deutschen Faschismus“ (GW XIII, 577; E II, 248; GKFA 15.1, 944) bereitet habe.

Der zweite Fall spielte sich dann kurz vor dem Zweiten Weltkrieg ab. Ende September 1938 wurde in München ein Gipfeltreffen von Deutschland (Hitler), Großbritannien (Neville Chamberlain), Frankreich (Daladier) und Italien (Mussolini) veranstaltet und die Abtretung vom tschechischen Sudetenland an Deutschland vereinbart. Auf dieses Münchener Abkommen reagierte der US-Exilant — gerade hatten sich die Manns in Princeton angesiedelt — äußerst empört und schrieb den harschen Artikel *Dieser Friede* (die erste Fassung: *Die Höhe des Augenblicks*). Da wirft er vor allem der britischen Regierung jene „Appeasement“-Politik vor, die einer Reihe von Hitlers Untaten (Einmarsch ins Rheinland, Eingriff in den Spanischen Bürgerkrieg, Anschluss Österreichs usw.) stets Zugeständnisse machte, um den Nationalsozialismus als „Bollwerk“ (GW XII, 837; E V, 18) gegen den Bolschewismus zu nutzen.¹⁹ Über den diesmaligen Fall, die Tschechoslowakei betreffend, deren Staatsangehörigkeit Thomas Mann damals besaß, bemerkt er:

Erbarmungslos, ungerührt [...] von dem Seelenzustand einer tapferen Nation, die für ihre Freiheit und für die Freiheit überhaupt zu kämpfen bereit gewesen war, [...] wurde [...] die demokratische Festung im Osten, die tschechoslowakische Republik vernichtet und bewußt zu einem geistig gebrochenen Anhängsel des Nationalsozialismus gemacht [...]. Das Entgelt war dieser Friede. (GW XII, 842; E V, 24)

Freiheit und Demokratie der Tschechoslowakei wurden ans nationalsozialistische Deutschland verkauft, und zwar von den freien Demokratien selbst und für den angeblichen „Frieden“. Von München nach London zurückgekehrt, rühmte sich Premierminister Chamberlain mit „peace for our time“.

Obwohl diese zwei „Friedens“-Versuche außenpolitisch entgegengesetzte Richtlinien aufweisen — der Versailler Vertrag besteht in Bestrafung und das Münchener Abkommen in Beschwichtigung —, gibt es Manns Ansicht nach einen psychologischen Zusammenhang: Weil England und Frankreich schon lange unter dem „schlechten Gewissen“ in Hinsicht auf den längst zerfallenen und aufgegebenen Versailler Vertrag (vgl. GW XII, 835, 841, 843; E V, 16, 22, 25) gelitten haben, dulden sie nun die provokativen Aktionen von Hitler-Deutschland.²⁰

Weder der Versailler Vertrag noch das Münchener Abkommen scheinen Mann eine gefestigte Grundlage des europäischen Friedens. Dabei geht es ihm jedoch weniger um außenpolitische Machtkämpfe gegen Frankreich oder Machtspiele mit England als vielmehr um

¹⁹ In *Vom kommenden Sieg der Demokratie* spricht Thomas Mann ähnlich vom angeblichen „Schutzwall“ der faschistischen Diktatur gegen den Bolschewismus. Vgl. GW XI, 925f.; E IV, 228f.

²⁰ Thomas Mann ist der Ansicht, dass nicht nur Hitlers Erfolg, sondern auch die erfolgreiche Friedenspolitik von Gustav Stresemann in den Zwanzigerjahren „der unterbewußten Weltpsychologie“ zu verdanken ist, nämlich dem heimlichen Wunsch Europas, „aus dem Bann des Versailler Vertrages“ zu entkommen. Vgl. GW XI, 888; E III, 277.

innenpolitische Angelegenheiten, hier nämlich in Deutschland. Thomas Mann sieht die äußere Politik immer als Widerspiegelung der inneren und umgekehrt an. Wie oben erwähnt, nährten die feindlichen und rachsüchtigen Verhältnisse, die der Versailler Vertrag in Europa gestiftet hatte, den nationalsozialistischen Terror in Deutschland. Angesichts dessen und in Hinsicht auf die deutsch-französischen Beziehungen um 1930 stellt Mann fest:

Die beste, die wirklichste Sicherheit Frankreichs ist die seelische Gesundheit des deutschen Volkes. Daß diese Gesundheit gestört ist durch eine allgemeine politische und wirtschaftliche Krise, die aber für Deutschland durch unweise Friedensbedingungen [des Versailler Vertrages] aufs gefährlichste verschärft wird, sieht die Welt. [...] nur der Außenpolitik, die der deutsch-französischen Verständigung gilt, entspricht eine Atmosphäre im Inneren, in der bürgerliche Glücksansprüche wie Freiheit, Geistigkeit, Kultur überhaupt noch Lebensmöglichkeit besitzen. Jede andere [Außenpolitik] schlösse eine nationale Askese und Verkrampfung [z. B. Nationalsozialismus] in sich [...] Der Friede nach außen ist eins mit dem inneren Frieden. (GW XI, 889f.; E III, 278)

Der Betrug und Verrat an der Tschechoslowakei, der beim Münchener Abkommen im Namen des Friedens begangen wurde, entsprach der menschenverachtenden „Politik der Hintertreppe“ (GW XI, 937; E IV, 240) vom „Reichstagsbrand“ (vgl. GW XII, 833, 866; E V, 14f., 85f.) bis zur „Reichskristallnacht“ (vgl. GW XII, 868; E V, 87) in NS-Deutschland. Dazu nochmals Manns Feststellung: „Friede aber kann es nicht geben in Europa, solange mitten darin ein Hauptvolk ein so verwahrlostes Innenleben führt“ (GW XII, 842f.; E V, 25); mit anderen Worten: „Gewalt im Innern und Friede nach außen, das gibt es nicht“ (GW XII, 866; E V, 86).

III. *Auf der Suche nach dem Weltfrieden im Zweiten Weltkrieg*

1. **England und das „Commonwealth“**

Erst im Zweiten Weltkrieg eröffneten sich Thomas Mann Perspektiven für den Frieden, weil dieser Krieg darauf zielte, Faschismus und Nationalsozialismus wortwörtlich als „Störenfried“ zu besiegen. Im kurz nach dem Kriegsausbruch verfassten Essay *Dieser Krieg* (1940) finden sich tatsächlich zwei Zukunftsperspektiven, von denen man sich je nach Kriegsausgang die eine oder die andere vorzustellen vermag: „Europäische Konföderation“ und „Souveräne Großraum-Herrschaft“ (GW XII, 887; E V, 105).

Der Friedenskonzeption der „Europäischen Konföderation“, die mit dem Sieg der alliierten Demokratien (zu diesem Zeitpunkt England und Frankreich) zustande kommen soll, liegt Thomas Manns Idee der „sozialen Demokratie“ zugrunde. Ihm zufolge bedarf die Demokratie dringend einer gründlichen Revision. Die beiden, logisch gegensätzlichen Grundprinzipien der Demokratie, Freiheit und Gleichheit, müssen erneut abgewogen und ins zeitgerechte Gleichgewicht gebracht werden. Wie er schon in den Vorträgen *Vom kommenden Sieg der Demokratie* und *Das Problem der Freiheit* (1939) behauptet, ist heute die Selbstbeschränkung oder -aufopferung der individuellen Freiheit nötig, um der gesellschaftlichen Gleichheit gerecht

zu werden. In der sozialen Demokratie verlagert sich der Schwerpunkt also von der Freiheit auf die Gleichheit. Das gilt aber nicht nur innerhalb der einzelnen Völker und Staaten, sondern auch zwischen ihnen, denn, wie gesagt, „das innere Leben der Völker steht in genauer [...] Entsprechung zu ihrem Verhalten innerhalb der Völkergemeinschaft“ (GW XII, 887; E V, 106). In der zukünftigen Völkergemeinschaft soll die Selbstaufopferung der Freiheit oder das freiwillige Zugeständnis an die Gleichheit heißen, dass jeder Nationalstaat seine absolute Souveränität gewissermaßen aufgibt. Hierbei denkt Thomas Mann vor allem an die Appeasement-Politik des vormaligen Englands, die an der Staatssouveränität festhielt, um das Prinzip der Nichteinmischung zum Vorwand zu nehmen und Hitler-Deutschland freien Lauf zu lassen. Der kommende Frieden muss unbedingt anders sein als der, der durch solche Appeasement- und Nichteinmischungspolitik erstrebt wird:

Frucht und Ziel dieses Krieges muß ein Friede sein, der endlich seinen Namen verdient; der dies Jahre lang niedrig mißbrauchte Wort in die volle Würde seiner Wahrheit einsetzt; der [...] die festgegründete Gemeinschaft freier, aber einander verantwortlicher Völker unter einem alle bindenden Sittengesetze ist. (GW XII, 888; E V, 106f.; vgl. auch GW XII, 818)

Die andere Perspektive, die „Souveräne Großraum-Herrschaft“ also, verdient den Namen des Friedens nicht. Sie beruht auf der nationalsozialistischen „Lebensraum“-Theorie und beansprucht „die Aufteilung der Welt in einige wenige Groß-Lebensräume“ (GW XII, 890; E V, 109), die schließlich autarke Wirtschaftsböcke bilden sollen. Ihre Organisationsprinzipien sind nicht „Freiheit und Gleichheit“, sondern „Herrschaft und Knechtschaft“ (ebd.). Die Welt ahnt schon gut, wie „das Groß-Gewalt-Reich der Herrschaft und Knechtschaft“ aussieht, nämlich in Gestalt des „>Großdeutschen Reiches< [die offizielle Bezeichnung von NS-Deutschland mit dem einverleibten Österreich] und seiner Protektorate [z. B. das in Tschechien errichtete >Reichsprotektorat Böhmen und Mähren<]“ (GW XII, 893; E V, 112).

Während die „Souveräne Großraum-Herrschaft“ so im gegenwärtigen NS-Deutschland ihr vorweggenommenes Beispiel findet, bleibt die „Europäische Konföderation“ noch unversucht. Aber im Essay *Dieser Krieg*, der wegen Manns Wunsches nach dem Sieg Englands gewisse anglophile Tendenzen aufweist, zeigt der Autor ein Modell der Konföderation unter britischer Führung auf: das „Commonwealth“ (GW XII, 890, 894; E V, 108, 112). Dieses ist ein gelockerter und modifizierter Staatenbund, der aus dem ehemaligen British Empire hervorgegangen ist. Möge das British Empire im 19. Jahrhundert, in der Epoche des Liberalismus, „das kapitalistische Imperium und koloniale Ausbeutungssystem“ gewesen sein, jetzt in unserer nach-liberalen Zeit stelle es ein Beispiel dafür dar, dass „Herrschaft sich in Erziehung zur Freiheit und Freiwilligkeit, in Interessengemeinschaft wandeln und liberale Lockerung die Zähigkeit einer politisch-ökonomischen Symbiose stärken kann“ (GW XII, 885; E V, 103f.). Das britische „Commonwealth“ habe das Herrschaftssystem des Imperiums aufgelöst und den ehemaligen Kolonien immer mehr Freiheit eingeräumt, um das weitere Zusammenleben der Völker zu ermöglichen.

Thomas Mann schätzt zwar Englands Entscheidung, mit Deutschland Krieg zu führen, und seine Bereitschaft, eigene weltpolitische Macht um des Friedens willen einzurichten, aber wegen seiner betrügerischen Appeasement-Politik der letzten Jahre und seines Verrats beim Münchener Abkommen lässt sich Manns Misstrauen gegenüber England nicht ganz negieren.

Einige Jahre später sagt er immer noch verbittert:

Meine unglücklichsten Jahre waren die, in denen im Namen eines falschen Friedens, des appeasements, die Völker an den Faschismus verkauft wurden. Die Opferung des Tschechenvolkes durch die Münchener Konferenz war die schrecklichste und demütigendste politische Erfahrung meines Lebens [...]. (GW XII, 933; E V, 233)

2. Amerika und „Peace of Washington“

Mehr als auf England hofft er nun auf sein neues Gastland und dessen Präsidenten: Amerika und Franklin D. Roosevelt. Im Essay *Dieser Krieg* ist jedoch Amerika unerwähnt und Roosevelt wird nicht direkt, sondern nur mit Tarnnamen, nämlich „Julius Caesar“ (GW XII, 880; E V, 98),²¹ genannt. Das liegt vermutlich daran, dass damals Amerika noch nicht am Krieg teilnahm und dementsprechend sich der neuangekommene Exilant zurückhaltend verhielt. Aber bald darauf wandte er sich ans amerikanische Publikum, um es des traditionellen Isolationismus und Neutralismus gegenüber der europäischen Politik zu entwöhnen und von der Notwendigkeit des Krieges gegen Faschismus und Nationalsozialismus zu überzeugen. Auf den 1941 mehrmals unternommenen Vortragsreisen durch die USA redete er über *War and Democracy* oder *How to win the Peace*.²² Dabei wiederholt er natürlich die oben genannte Theorie der sozialen Demokratie und der darauf gegründeten Völkergemeinschaft. Das Modell dafür sucht er aber nicht mehr im britischen Commonwealth, sondern in Ursprung und Entwicklung der amerikanischen Demokratie.

In beiden (teilweise identischen) Vorträgen nennt Thomas Mann den Zweiten Weltkrieg „World Civil War [Welt-Bürgerkrieg]“.²³ Damit spielt er offensichtlich auf den Spanischen Bürgerkrieg (1936-1939) an, der im Allgemeinen als Vorspiel des diesmaligen Weltkrieges angesehen wird (vgl. GW XIII, 729), aber darüber hinaus auch auf den „Civil War“, d. h. den Amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865), und zwar in dem Sinne, dass Amerika beim jetzigen Weltkrieg nicht neutral bleiben kann und soll, denn — so meint Mann — „it is very much America's concern — and not only in a spiritual, moral and ideological sense, but also in the most vital sense.“²⁴ Und was die Zukunft betrifft: Wie der Civil War die Vereinigung der nördlichen und der südlichen Staaten in Amerika nach sich zog, so wird dieser World Civil War „a step in the direction of unity and the revelation of this unity“²⁵ sein.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine bemerkenswerte Aktion Thomas Manns erwähnen. Am Anfang seiner Tournee (12. Januar 1941) hielt er den Vortrag *War and Democracy* in Washington, D. C. Anschließend wurden die Manns verabredungsgemäß ins White House gebracht und dort zwei Nächte untergebracht. Am zweiten Abend hatte der Autor auf der Cocktailparty eine Gelegenheit, mit Präsident Roosevelt persönlich zu sprechen und ihm einen Privatdruck von *War and Democracy* zu schenken, mit der Widmung: „To Franklin D.

²¹ Thomas Mann nennt den amerikanischen Präsidenten häufig gern „Cäsar“. Vgl. GW XI, 1119; E V, 282; GW XII, 941, 963; GW XIII, 766.

²² Zu den Vortragsreisen, vgl. Vaget: a. a. O., S. 254-259.

²³ Vgl. Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*. Hrsg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1982, S. 1037, 1061.

²⁴ Ebd., S. 1039.

²⁵ Ebd., S. 1062.

Roosevelt President of the United States and of a coming better world as a modest sign of deep admiration“.²⁶ Ganz abgesehen davon, ob Roosevelt das Büchlein las — was eher unwahrscheinlich ist —, war es für Thomas Mann doch wichtig, mit seiner Person als Exilant und Hitler-Gegner direkt auf den US-Präsidenten einzuwirken, um Amerika für den „World Civil War“ und auf „a coming better world“ danach vorzubereiten.

In der Tat ergriff er dazu einen äußerst geeigneten Moment. Als er das Weiße Haus besuchte, war Roosevelt eben im Begriff, seine dritte Präsidentschaft anzutreten. Eine Woche davor (6. Januar 1941) hatte der Präsident jene berühmte Rede von „Four Freedoms“ — Freiheit der Rede und des Ausdrucks, Freiheit des Glaubensbekenntnisses, Freiheit von Not und Freiheit von Furcht (vgl. GW XI, 1032) — gehalten, die Amerikas Wendung von der Neutralität zur Konfrontation mit den Achsenmächten offenlegte²⁷ und sieben Monate später in der zusammen mit England proklamierten „Atlantic Charter“ ihren konkreten Ausdruck für den kommenden Frieden fand. Die Rede, die Thomas Mann im Radio hörte und auch in der Zeitung nachlas,²⁸ muss einen starken Eindruck auf ihn gemacht haben. Die Idee des Friedens, die in der „Four Freedoms“-Rede und der „Atlantic Charter“ ausgedrückt war, nannte er einmal „Peace of Washington“ (GW XIII, 734). Mit „Washington“ meint er hier zumindest dreierlei: Erstens natürlich die Hauptstadt von Amerika, der Regierungssitz von Roosevelt, wo zu Neujahr 1942 die gemeinsame Erklärung der Alliierten (die USA waren erst seit drei Wochen dabei), offiziell: „Declaration by United Nations“, auf der Grundlage der „Atlantic Charter“ von insgesamt 26 Staaten unterzeichnet wurde.

Zweitens wollte Thomas Mann mit der amerikanischen Metropole an Paris und München erinnern, also die europäischen Städte, wo jeweils der „falsche“ Frieden geschlossen worden war. Den kommenden „Peace of Washington“ erläutert er so:

We cannot doubt that America will make its full weight felt in favor of a peace that will not be only *another exhausted intermission between two catastrophes*, but that will grant *lasting protection to the peoples of the world* for their work and their enjoyment of life, and that will guarantee *lasting freedom from fear and want*. (ebd., Hervorhebung von N. Y.)

Ohne „Freiheit von Not“ würde erneut ein so erschöpftes Wirtschaftsleben wie in Deutschland nach dem Versailler Vertrag auftreten; ohne „Freiheit von Furcht“ würde immer wieder die Sicherheit der Völker gefährdet werden wie einst in der Tschechoslowakei. In beiden Fällen würde der Frieden schließlich verloren gehen.

Und drittens deutet „Washington“ auf eben denjenigen, nach dem die Stadt benannt wurde: George Washington, der erste Präsident und einer der sogenannten „Founding Fathers“ von Amerika. Als größtes Werk dieser Väter sieht Thomas Mann — neben der Unabhängigkeitserklärung (1776) und dem darin erklärten Recht von „pursuit of happiness“ —

²⁶ Vgl. ebd., S. 211 (14. Januar 1941) und Hermann Kurzke: *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk*. München 1999, S. 471.

²⁷ In der Rede heißt es: „That kind of world [based on the Four Freedoms] is the very antithesis of the so-called new order of tyranny which the dictators seek to create with the crash of a bomb. To that new order we oppose the greater conception the moral order.“ Vgl. <https://voicesofdemocracy.umd.edu/fdr-the-four-freedoms-speech-text/> (abgerufen am 18. August 2021).

²⁸ Vgl. Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*, a. a. O., S. 207f. (6. und 8. Januar 1941)

die Verfassung der USA (1787/88) an, genauer gesagt, ihre nachgetragene „Bill of Rights“ (1791), eine Reihe von Artikeln der Grundrechte, in Manns Worten: „the clear and spiritually sound principles and the moral code of conduct“ (GW XIII, 735). Auf der „Bill of Rights“ sind zuallererst (in the First Amendment) die ersten zwei der Roosevelt'schen „Four Freedoms“, nämlich Freiheit der Rede und Freiheit des Glaubens, gesichert.²⁹

Thomas Manns Vorstellung vom „Peace of Washington“ stellt ein Zukunftsbild dar, das aus der Geschichte der amerikanischen Demokratie abgeleitet wird: Von der „Bill of Rights“ der „Founding Fathers“ über die Probe des „Civil War“ bis zu den „Four Freedoms“ im gegenwärtigen „World Civil War“, dessen Führung Amerika jetzt als mächtigstes Mitglied der Alliierten oder „United Nations“ (der Name stammt von Roosevelt und wurde nach dem Krieg ohne Weiteres auf die heutige Weltorganisation angewandt) übernommen hat. Da die Zukunft dem deutschen Exilanten so im Zeichen von Amerika erschien, wagte er von „Americanization of the world“ (GW XIII, 734) zu reden, was allerdings selbst von Amerikanern heftig kritisiert wurde. In einem kleinen Essay über amerikanische *Kindness* (1943) reagiert Mann — alles oben Gesagte zusammenfassend — auf die Kritik:

Kurzum, eine Bill of inalienable rights [...] muß dem Gesamtleben der Völker und ihrer Zusammenarbeit zugrunde gelegt werden, und das beanstandete Wort von der >Americanization of the world< besagt nicht mehr, als die Tatsache, daß die Nationen, die schon heute ein solches moralisches Grundgesetz, nämlich die Atlantic Charter mit ihren Four Freedoms, anerkennen, den Namen der >United Nations< angenommen haben, — einen Namen also, der deutlich dem der United States of America nachgebildet ist und eine auf die gesittete Welt sich erstreckende Erweiterung darstellt.³⁰

3. Russland und „Sozialismus“ bzw. „Kommunismus“

Neben Amerika fand Thomas Mann noch ein großes Land, das seiner Meinung nach auf den kommenden Frieden einen entscheidenden Einfluss ausüben könnte: Russland. Solange der Deutsch-Sowjetische Nichtangriffspakt bestand, kam Russland allerdings nicht in Frage.³¹ Erst ab Juni 1941, als Deutschland mit ihm in den Krieg eintrat, spielte das Land in Manns politischen Gedanken eine bestimmte Rolle. Im oben genannten Vortrag *How to win the Peace*, der kurz nach der Bildung der Ostfront verfasst wurde, zitiert der Redner „a venerable American scientist, a professor of the university [Princeton]“: „>The future of the world depends on two countries: America and Russia.<“³² Diese Feststellung beeindruckte ihn tief,

²⁹ Vgl. https://www.law.cornell.edu/constitution/first_amendment (abgerufen am 9. September 2021).

³⁰ Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*, a. a. O., S. 1092f. Die Stelle „und das beanstandete Wort [...] darstellt“ fehlt in GW XIII, 759 (auf Englisch).

³¹ Trotz aller politischen Ereignisse war Thomas Mann literarisch stets an Russland interessiert. Auch der russischen Revolution von 1917 schrieb er sei es positiv, sei es negativ weltgeschichtliche Bedeutung zu. Vgl. dazu Hermann Kurzke: Thomas Mann und die russische Revolution. In: *Thomas Mann Jahrbuch*. Bd. 3 (1990), S. 86-94.

³² Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*, a. a. O., S. 1062. Der Professor eigentlich nicht von der Princeton University, sondern vom benachbarten Institute for Advanced Study, dessen Leiter er auch war heißt Abraham Flexner (1866-1959), der sich darum bemühte, Thomas Mann nach Princeton zu holen. Vgl. Thomas Mann / Agnes E. Meyer: *Briefwechsel 1937-1955*. Hrsg. v. Hans Rudolf Vaegt. Frankfurt a. M. 1992, S. 349 (27. Dezember 1941): „Ich

weil sie ihm zu besagen schien, „that socialism and democracy have long ago ceased to be alternatives“ und was er von jeher ersehnte: „the meeting and the adjustment of the two“,³³ kurzum, die soziale oder, sagen wir, sozialistische Demokratie³⁴ auf der zwischenstaatlichen Ebene, und zwar nicht mehr von europäischem, sondern von weltweitem Ausmaß.

Vor dem Hintergrund der Schlacht von Stalingrad (August 1942 - Februar 1943), die den Höhe- und Wendepunkt des Deutsch-Sowjetischen Krieges bildete, gab Thomas Mann bei mehreren Gelegenheiten — z. B. Neujahr 1943 oder zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Roten Armee³⁵ — seiner Sympathie für Russland Ausdruck. Und im Verlauf des Rückzugs der deutschen Wehrmacht aus Russland beschäftigte er sich mit dem Vortrag *Schicksal und Aufgabe* (die englische Fassung: *The War and the Future*), der trotz „ziemlich viel konservativem und traditionalistischem Puderzucker“³⁶ seine Annäherung an Sozialismus bzw. Kommunismus am kühnsten zeigt. In *Schicksal und Aufgabe* stellt er nochmals das Kriegsziel fest: „[...] dieser Krieg ist ja unter anderem ein Mittel zum Ausgleich [...] von Sozialismus und Demokratie, auf dem alle Hoffnung der Welt beruht“ (GW XII, 932; E V, 232; vgl. auch GW XI, 1081). Wie er früher in der Rede *Von deutscher Republik* (1922) die Furcht des Bürgertums vor der Demokratie bloß als „Wortscheu“, „abergläubische Nervosität“ und „Kinderei“ (GW XI, 824f.; E II, 139; GKFA 15.1, 528f.) ansah, so sieht er auch jetzt in „dem Schrecken der bürgerlichen Welt vor dem Wort Kommunismus [...] etwas Abergläubisches und Kindisches“ und sogar „die Grundtorheit unserer Epoche“ (GW XII, 934; E V, 234). Er will den Kommunismus weniger doktrinär — wie marxistisch, leninistisch oder stalinistisch auch immer — und zeitgebunden verstanden wissen als zukunftsweisend, weil er glaubt, dass die kommende Welt „schwerlich ohne kommunistische Züge vorzustellen ist: das heißt, ohne die Grundidee des gemeinsamen Besitz- und Genußrechtes an den Gütern der Erde, ohne fortschreitende Einebnung der Klassenunterschiede, ohne das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit für alle“ (GW XII, 935; E V, 235).

Thomas Manns Vorstellung vom „Kommunismus“ hier sei ziemlich naiv und entspreche kaum der wirklichen Sowjetunion; die gegenseitige Annäherung von Russland und Amerika sei schließlich bloß eine Illusion — so lautet die Kritik damals wie heute.³⁷ Dieser Schwächen ist er sich jedoch wohl bewusst. In *How to win the Peace* gibt er zu, dass seine

vergesse nie, was der alte Abraham Flexner mir sagte, als ich zuerst nach Princeton kam: Auf zwei Ländern beruht die Hoffnung der Welt: Amerika und Russland. Das Wort hatte tiefen Sinn.“

³³ Vgl. Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*, a. a. O., S. 1063; auch GW XI, 1033.

³⁴ Obwohl sich der Begriff „sozialistische Demokratie“ bei Thomas Mann nicht etabliert, ist eine gewisse Neigung dazu längst vorhanden. In *Das Problem der Freiheit* spricht er von der Verbindungsmöglichkeit von Demokratie und Sozialismus im Geiste des Christentums. Vgl. GW XI, 961f.; E V, 63f.

³⁵ Vgl. Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*, a. a. O., S. 1079, 1082.

³⁶ Thomas Mann: *Briefe II 1937-1947*. Hrsg. v. Erika Mann. Frankfurt a. M. 1963, S. 329 (an Konrad Kellen vom 19. Augst 1943).

³⁷ Manns Mäzenin, Agnes Meyer, die die Übersetzung des Vortrags übernahm, schrieb am 15. September 1943 an den Autor: „You use the words >communism< and >democracy< without defining them which indicates an indifference to the realities [...] You indicate that we should not fear communism because the trend is in that direction, a highly doubtful statement for which you give no proof.“ Vgl. Thomas Mann / Agnes E. Meyer: a. a. O., S. 518. Das Urteil eines heutigen Forschers: „In diesem Abschnitt [über Kommunismus] kommt Thomas Manns begriffsverwirrende Methode deutlich zum Vorschein: Er erfindet seinen eigenen >Kommunismus<, mit dem er dann den realen Kommunismus in der Sowjetunion beschönigt.“ Vgl. Alexej Baskakov: „*Ich bin kein Mitläufer ...*“ *Thomas Mann und die Sowjetunion*. Köln 2018, S. 84.

Friedenskonzeption des Ausgleichs zwischen Ost und West eine Art „wishful thinking“ darstellt, das nur die günstige Seite der Sache wahrnimmt und ihre ungünstige außer Acht lässt. „But, on the other hand“, entgegnet Mann, „what would man be without wishful thinking [...], without the belief in his ability to influence the future by his hopes and wishes, to shape it according to his will at least to some degree?“³⁸ Er weiß also gut, dass seine Zukunftsgedanken optimistisch und utopisch sind, umso mehr erahnt er schon, dass selbst nach dem Untergang des Nationalsozialismus ein gewisser Pessimismus und Antagonismus die künftige Welt beherrschen könnte. Während er auf die Annäherung von Russland und Amerika hofft, spürt er doch Angst vor „a political antagonism between the East and West — a tension which might even result, when the Fascist arch-enemy is defeated, in an armed conflict between the bourgeois and socialist spheres.“³⁹ Wie wir gut wissen, wird sich seine Angst gleich nach dem Weltkrieg in Gestalt des Kalten Krieges bestätigen.

IV. *Friedenshoffnung im Kalten Krieg — Deutschland und Japan*

Im vorhergehenden Abschnitt haben wir gesehen, wie sich Thomas Manns politische Gedanken über Frieden im Verlauf des Zweiten Weltkrieges entwickelten. In großen Zügen lässt sich die Entwicklung so formulieren: Von der Pax Britannica in modernisierter Gestalt des „Commonwealth“ über die Pax Americana auf der Grundlage der „Bill of Rights“ und „Four Freedoms“ bis zur Pax Russo-Americana als „Ausgleich von Sozialismus und Demokratie“. In Analogie zur Pax Romana wird man nach dem Krieg — in Manns Worten — „in der römischen Machtwelt“ leben, „deren Hauptstädte Washington, London und Moskau sein werden“ (GW XII, 920; E V, 220). In dieser neuen römischen Macht- und Friedenswelt sollte Franklin Roosevelt als „Cäsar“ — zusammen mit Churchill und Stalin quasi ein Triumvirat geschlossen — regieren, aber zu Manns großem Leidwesen starb der amerikanische Präsident kurz vor dem Kriegsende (12. April 1945). Der Tod des Präsidenten brachte nicht nur einen politischen Klimawechsel in den USA, sondern warf auch einen ominösen Schatten auf den kommenden Weltfrieden. Thomas Mann fürchtete sich vor der Wiederkehr des Versailler Fehlschlags und der Münchener Affäre, also seiner zwei Alpträume des „Friedens“, als er sich im Tagebuch vom 19. Mai 1945 Folgendes notierte: „[...] das erbärmliche politische Spiel, die unglaubliche Ungeduld, mit der noch während des japanischen Krieges der Russenhaß aus dem Sack gelassen wird. [...] Münchener Luft weht wieder, leichtsinnig verfrüht. Der Sieg wird ärger verspielt werden, als das vorige Mal.“⁴⁰ Gleich nach der Niederlage NS-Deutschlands, des gemeinsamen Feindes der Alliierten oder United Nations, musste Mann also ihre egoistischen machtpolitischen Spiele und die Diskrepanz unter ihnen, besonders zwischen den Westmächten und der Sowjetunion (wieder-)erkennen. Ihre provokative und argwöhnische Machtpolitik lässt sich gut an der Behandlung des besetzten Deutschlands und der weiteren Kriegführung gegen Japan beobachten. Statt darauf einzugehen, möchte ich abschließend auf Thomas Manns Briefwechsel mit dem japanischen Studenten Morikawa zurückkommen, um einige gemeinsame

³⁸ Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*, a. a. O., S. 1063.

³⁹ Ebd., S. 1078.

⁴⁰ Thomas Mann: *Tagebücher 1944-1946*. Hrsg. v. Inge Jens. Frankfurt a. M. 1986, S. 207.

Nachkriegsfragen von Deutschland und Japan in Hinsicht auf Frieden zu erörtern.⁴¹

Am Anfang des ersten Briefes an Morikawa erklärt Thomas Mann, sein neulich abgefertigtes Schreiben an einen Bostoner Arzt zitierend,⁴² warum er dem Studenten antwortet:

„Meine Korrespondenz wird immer komplizierter. Es ist nicht leicht jungen Japanern und jungen Deutschen zu erklären, warum sie sich nach so kurzer Zeit einer neuen >re-education< — in militaristischem Geiste nun wieder — zu unterziehen haben. Sie sind verwirrt, und ihnen mein Verständnis für diese Verwirrung zum Ausdruck zu bringen, ist das mindeste, was ich ihnen schuldig bin.“ (GW XII, 968)

Das Problem der nochmaligen „re-education“ in Japan, das Morikawa in seinem Brief als (Selbst-)Verneinung der demokratisch-pazifistischen Ideen der neuen japanischen Verfassung durch den SCAP (General MacArthur), die amerikanische Regierung (Sonderbotschafter des US-Präsidenten, John Foster Dulles) und selbst die japanische Politik (Abgeordneter und Vorsitzender der Constitution Popularization Society, Hitoshi Ashida) schildert,⁴³ wurde damals in der Presse kritisch „Gyaku-kōsu (Reverse Course)“ genannt. Dieser „reaktionäre Kurs“ der japanischen, aber größtenteils von den USA gelenkten Innenpolitik festigte sich durch den Koreakrieg (1950-1953), vor dessen Hintergrund der Briefwechsel zwischen Mann und Morikawa geführt wurde. Wie Morikawas Zitat vom Politiker Ashida — „wir kennen keinen Staat in der Geschichte, der keine Waffengewalt hatte“⁴⁴ — zeugt, stand damals in Japan die Wiederaufrüstung auf der Tagesordnung. Im Zuge des „reaktionären Kurses“ wurde sie gleich nach Ausbruch des Koreakrieges, wenn auch im kleineren Format der sogenannten „Police Reserve Corps“, eingeführt.

Einige Jahre später begegnete auch Thomas Mann die Frage der Wiederaufrüstung, bevor die Bundesrepublik Deutschland schließlich in die NATO aufgenommen wurde. In Anlehnung an *Essener Vorschlag* (1954), eine Programmschrift junger Mitglieder der SPD, deren höchster Grundsatz „VERZICHT AUF MACHTPOLITIK“ (GW XIII, 809; E VI, 284) um des Friedens willen ist, widersprach Mann dem machtpolitischen Versuch der CDU-Regierung unter Mitwirkung der Westmächte, die Bundesrepublik zu bewaffnen. Da er nach wie vor die Übereinstimmung der äußeren und der inneren Politik für wichtig hielt, sagte er in einem offenen Brief:

[...] wenn es sich versteht, daß ihm [dem außenpolitischen Programm vom *Essener Vorschlag*] fürs Innere der Plan eines demokratisch gelenkten Sozialismus entspricht und daß dieser der organisierten

⁴¹ Zu Manns Stellungnahme zu einzelnen Problemen des Nachkriegsdeutschlands, vgl. die folgende übersichtliche Textsammlung: Thomas Mann: *Fragile Republik. Thomas Mann und Nachkriegsdeutschland*. Hrsg. v. Stephan Stachorski. Frankfurt a. M. 1999 (Überarbeitete Aufl.: 2005).

⁴² Vgl. den von Erika Mann ins Englische übersetzten Brief an Allan M. Butler vom 18. März 1951 in: Thomas Mann: *Tagebücher 1951-1952*, a. a. O., S. 777.

⁴³ Vgl. Ogata (1), S. 7f. Zu Dulles und Ashida, vgl. ebd., S. 3 und 7 (Anm. 22).

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 8 und Anm. 23. Nebenbei bemerkt war Ashida vor dem Zweiten Weltkrieg Direktor der auf Englisch verlegten Zeitung *Japan Times*. Als Journalist schrieb er in *Asahi Shinbun* einen Bericht über verfolgte Juden, in dem er Thomas Manns Vortrag *Vom kommenden Sieg der Demokratie* etwas abschätzig vorstellt. Es scheint, dass er Mann als Juden missverstand. Vgl. Hitoshi Ashida: Yudayajin no Seiryoku [Wirkungskraft der Juden]. In: *Asahi Shinbun* vom 5. April 1939, S. 7.

Arbeiterschaft gewiß besonders am Herzen liegt, so meine ich, daß dennoch die Partei [SPD] ihre zunehmende Popularität vor allem ihrer Friedenspolitik verdankt, wie es nicht zuletzt die Außenpolitik der Bundesregierung sein dürfte, die ihre Partei [CDU] in Schleswig-Holstein um ein rundes Drittel ihrer Stimmen gebracht hat. (GW XIII, 810; E VI, 286)

Hieran ist wieder Manns politisches Wunschdenken abzusehen, denn die CDU verlor bei der Wahl nicht so schwer wie er dachte, und auch die SPD stimmte unter bestimmten Bedingungen schließlich doch der Wiederaufrüstung zu. Aber hiermit äußerte er sich wieder öffentlich über Politik nach dem langen Schweigen, das er spätestens seit der *Freeman*-Affäre wegen der Befürchtung bewahrt hatte, des Kommunismus verdächtigt zu werden (s. Abschn. I).

Wie ihr Briefwechsel deutlich zeigt, teilen Morikawa und Mann prokommunistische Gesinnung, obwohl sie beide feststellen, sie seien keine Kommunisten. Beim Ausbruch des Koreakrieges wurden in Japan zahlreiche Kommunisten und ihre Sympathisanten aus dem öffentlichen Raum verfermt. Angesichts dieser reaktionären „Red Purge“ — das ist die japanische Entsprechung des McCarthyismus — sagt Morikawa, er „vertraue doch auf die Moralität des [sic] Kommunisten und ihrer Partei, in dem japanischen Umstand. [...] Wenigstens in Japan vereinigen [sich] unsre humanistischen Bestrebungen mit dieselbe [sic] der Kommunist-Partei und wir können keinen Angriff auf die Humanität⁴⁵ dulden, den jetzt der amerikanische Imperialismus macht.“⁴⁶ Thomas Mann hingegen beschwert sich zwar über den leichtsinnigen Umgang der Kommunisten mit seinem Namen in dem Fall „American Peace Crusade“, aber unter seinen Reiseeindrücken von der West- und Ostzone Deutschlands im Sommer 1949 gesteht er „dem Kommunismus ein gewisses moralisches Recht“ zu, und zwar „in seiner revolutionären Gegenstellung zu einer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung [d. h. Kapitalismus]“, die durch „Korruption und Verrottung“ (GW XII, 969f.)⁴⁷ gekennzeichnet ist.

Fast gleichzeitig begann in Westdeutschland und Japan der erste Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit: das „Wirtschaftswunder“ einerseits und der „Tokuju-Keiki (Special Procurement Boom)“ andererseits. Als Student erlebte Morikawa diesen Boom durch den Koreakrieg allerdings ohne viel Gewinn. Er schreibt in seinem zweiten Brief an Mann vom 8. April 1951, er müsse „als ein untergeordneter Arbeiter eines Floristen“ jobben, um „Bücher zu kaufen.“ „Diese für einen Studenten unselige Arbeit“ — so fährt er fort — „hat doch mich gelehrt, wie die Welt ist, was die wahre Arbeit ist [...]“.⁴⁸ Thomas Mann sah das Wirtschaftswunder Westdeutschlands ganz nüchtern, gelegentlich bitter. Vor allem ärgerte er sich darüber, dass man sich dort mit dem wirtschaftlichen Wohlstand zufriedengab und die moralische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vernachlässigte. Außerdem fiel

⁴⁵ Für diese Mannsche Idee setzte der Thomas-Mann-Forscher Morikawa im Gegensatz zur gängigen japanischen Entsprechung „Ningen-sei“ (Menschlichkeit) den konkreteren Ausdruck „Ningen-ai“ (Menschenliebe) durch. Vgl. Toshio Morikawa: *Humanität no Rinen ni tsuite* [Von der Humanitätsidee bei Thomas Mann]. In: *Doitsu Bungaku*. Bd. 55 (1975), S. 1-11 (Der Artikel mit der deutschen Zusammenfassung ist abrufbar unter: https://www.jstage.jst.go.jp/article/dokubun1947/55/0/55_0_1/_pdf/-char/en).

⁴⁶ Vgl. Ogata (1), S. 8.

⁴⁷ Vgl. auch Ogata (1), S. 12 und Anm. 38.

⁴⁸ Vgl. Ogata (2), S. 3.

ihm auf, dass in den Großindustriestrukturen manche Ex-Nazis und Hitler-Finanziers wieder in hohe Posten kamen. Nach der Reise in die beiden Zonen Deutschlands schrieb er in einem Brief: „Die Entwicklung geht rapide in Richtung der Renazifikation, unter anglo-amerikanischem Schutz und Schirm.“⁴⁹ Angesichts dieser Verschwörung des amerikanisch unterstützten Kapitalismus mit dem gespenstischen Nationalsozialismus im Westen musste er an die andere Richtung denken: den Kommunismus im Osten. Er schreibt im Brief an Morikawa so weiter:

Ich weigere mich, den Kommunismus, wie es verlangt wird, mit dem Faschismus oder dem deutschen Nationalsozialismus auf eine Stufe zu stellen und sehe in diesem, der im zweiten Weltkrieg nicht besiegt worden ist, weil er gar nicht besiegt werden *sollte*, noch immer die verabscheuungswürdigste Kreation der politischen Geschichte. (GW XII, 970)

In dem hervorgehobenen Wort „*sollte*“ konzentriert sich Manns bittere Kritik an Westdeutschland und der westlichen Welt überhaupt.

In der Situation des Kalten Krieges, in der Deutschland in Ost und West geteilt wurde und Japan doch ungeteilt blieb, stattdessen die Front nach Korea verlegt wurde, standen Mann und Morikawa dem Kommunismus im Grunde freundlich gegenüber. Der japanische Student, der durch seinen Job lernte, was die Arbeit in der kapitalistischen Welt bedeutet, wollte mit Kommunisten zusammen die Ideale der neuen Verfassung — Freiheit, Demokratie und Frieden — gegen den amerikanischen Imperialismus verfechten. Der deutsche Autor wünschte Deutschland — zunächst Westdeutschland, schließlich doch dem ganzen Deutschland, denn er hielt das geteilte Deutschland von vornherein für falsch — die soziale bzw. sozialistische Demokratie, indem das Land den dem Nationalsozialismus geneigten Kapitalismus definitiv ablehnte und Frieden mit dem Kommunismus schloss. „Als Bürger Amerikas“ fügt er noch im Brief an den jungen Japaner hinzu: „[...] die Vorstellung eines >Korea< in Weltformat — denn das würde der Krieg sein, den nur Schurken und blinde Dummköpfe [synonym zu „Nazis“ für Mann] wollen können — erfüllt mich mit Entsetzen.“⁵⁰ Er denkt: Möge Amerika dem Nationalsozialismus des Inneren und des Äußeren den Garaus machen, sonst würde der dritte Weltkrieg kommen und der Weltfrieden hingegen nie.

Ein Jahr vor dem betreffenden Briefwechsel, im April 1950, hielt Thomas Mann in Chicago und New York seinen letzten großen Vortrag in Amerika: *Meine Zeit*.⁵¹ Morikawa erwähnt ihn im zweiten Brief: „Meine große Freude an ihrem [sic] Briefe ist von seinem Inhalt vergrößert, weil er meiner festen Überzeugung entspricht, die ich aus >Meiner Zeit< bekommen habe.“⁵² Im Vortrag vertritt Thomas Mann unermüdlich die Ansicht, dass Russland und

⁴⁹ Thomas Mann: *Tagebücher 1949-1950*, a. a. O., S. 451 (an Hans Reisiger vom 8. September 1949).

⁵⁰ Vgl. Ogata (1), S. 12f. Diese Stelle fehlt in GW.

⁵¹ Der Vortrag sollte in der Library of Congress in Washington gehalten werden, deren „Consultant in Germanic Literature“ Thomas Mann seit 1941 war. Aber wegen der antikommunistischen Stimmung in den USA und Manns Besuchs in Weimar wurde der Vortrag kurzfristig von der Library abgesagt. Der Autor hielt dort keinen Vortrag mehr, womit sich seine öffentliche Wirkung in Amerika verringerte. Vgl. Thomas Mann / Agnes E. Meyer: a. a. O., S. 54-68 (Einleitung von Hans Rudolf Vaget).

⁵² Vgl. Ogata (2), S. 5. Wie Ogata anmerkt, ist das 1950 vom S. Fischer Verlag publizierte Büchlein *Meine Zeit* in der Bibliothek der Universität Tokyo (Morikawas Alma Mater) vorhanden. Außerdem wurde der Vortrag in den

Amerika sich miteinander verständigen können und müssen, dass Demokratie und Sozialismus zum Ausgleich zu bringen sind und dass eine universelle Friedenskonferenz „zu einer *umfassenden Finanzierung des Friedens*, zu einer Konsolidierung aller ökonomischen Kräfte der Völker im Dienst gemeinsamer Verwaltung der Erde und einer Verteilung ihrer Güter“ (GW XI, 323; E VI, 181) einberufen werden sollte, um den „humanistische[n] Kommunismus“ (ebd.) in Gang zu setzen. Als Morikawa von der Vereinigung seiner humanistischen Bestrebungen mit denjenigen der Kommunisten sprach, stellte er sich sicherlich diesen Mannschen „humanistischen Kommunismus“ vor.

Über Thomas Manns Konzeption vom Frieden bemerkte früher ein Politologe: „[...] der Friede, ein klares Ziel gewiß, aber doch so umfassend, daß es wenig praktische Verbindlichkeit für das konkrete politische Handeln zu gewinnen geeignet war.“⁵³ Dazu würde Mann eine etwas sonderbar klingende Definition des Friedens in *Meine Zeit* vorbringen:

Die Zeit arbeitet für uns alle, wenn wir sie gewähren lassen bei ihrem Werk des Ausgleichs und der Aufhebung von Gegensätzen zu höherer Einheit, und wenn wir sie, der Einzelne und die Völker, erfüllen mit der Arbeit an uns selbst. Die Zeit ist ein kostbares Geschenk, uns gegeben, damit wir in ihr klüger, besser, reifer, vollkommener werden. Sie ist der Friede selbst, und Krieg ist nichts als das wilde Verschmähen der Zeit, der Ausbruch von ihr in sinnlose Ungeduld. (GW XI, 324; E VI, 181f.)

Die Zeit ist der Friede selbst, und die Zeit gibt uns den Frieden, wenn wir in ihr geduldig an uns arbeiten. Das könnte jeder jederzeit machen. Auch unser junger Japaner schöpfte aus Manns Worten Mut zur Arbeit und zum Frieden.

japanischen Zeitschriften *Sekai* (August 1950) und *Gunzō* (Februar 1951) früh übersetzt.

⁵³ Kurt Sontheimer: *Thomas Mann und die Deutschen*. München 1961, S. 159.